

# Erste Ausgabe. Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwelshöke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)



**Abonnements-Preis**  
pro Quartal 3 Mark  
(incl. 12 Hft. Sonntagsblatt und  
sonst. Mittheilungen).  
Die Hallische Zeitung erscheint wöchentlich  
in erster Ausgabe Vormittags 11 Uhr,  
in zweiter Ausgabe Nachmittags 3 1/2 Uhr.

**Insertionsgebühren**  
für die halbjährliche Zeile oder deren Raum  
für Halle und Reg.-Bez. Merseburg  
nur 15 Pf., sonst 18 Pf.  
Reclamen an der Spitze des Inseratens  
pro Zeile 40 Pf.

N 251. Verlag der Actien-Gesellschaft Hallische Zeitung.

Halle, Dienstag, 27. Oktober.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. O. Gerhard. 1885.

## Abonnements

für die Monate November und December 1885 auf die „Hallische Zeitung“ (amtliches Organ des Kgl. Landrathsamtes des Saalkreises) nebst „landwirthschaftlichen Mittheilungen“ und „Illustrirtem Sonntagsblatt“ nehmen sämtliche Postanstalten, für Halle und Giebichenstein auch die unterzeichnete Expedition, zum Preise von **2,00** entgegen.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird auf Wunsch die Zeitung vom Tage der Bestellung ab, sowie der Anfang des Monats „Wilde Wogen“ gratis und franco geliefert.  
**Die Expedition der Hallischen Zeitung.**

## Unsere liberalen Wortführer auf der Suche nach der Reaction.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem am nächsten Donnerstag bevorstehenden Termin der Wahlmänner-Wahlen zum frühesten Abgeordnetenhaus — und noch kann man nicht sagen, wenn man das Ganze der Wahlbewegung überhaut, daß dieselbe irgendwo höhere Wogen geschlagen hätte. In unserem Wahlkreise Halle-Saalkreis allerdings hat dieselbe durch die unerwartete Linkshinwendung der nationalliberalen Parteileitung und den dadurch entstandenen Zwiespalt in nationalliberalen Lager, sowie durch die in den Vordergrund tretende Personenfrage ein lebhafteres Tempo angenommen. Die Aussichten der Conservativen auf Erlangung mindestens eines Mandats mit Unterstützung eines erheblichen Theiles der von der Parteileitung sich emancipirenden Nationalliberalen gestalten sich in Folge dessen mit jedem Tage günstiger. Dennoch ist, wenn man über die Grenzen unseres Wahlkreises hinaus das Ganze überhaut, das Interesse an dem Ausgange der Wahlen und der Eifer, ein bestimmtes Resultat herbeizuführen, auffallend gering und matt. Die selbstverständliche Stellung, in welche die liberalen Nationalliberalen durch die Ableitung ihrer Forderungen sind, wird in unserem Wahlkreise u. A. dadurch drastisch beleuchtet, daß Herr Professor Friedberg am vorigen Montag in der liberalen Wählerversammlung zu Wetzin äußerst lebhaft für das hiesige nationalliberal-freijünger Compromiß eintrat, während er dem Vernehmen nach gleichzeitig als nationalliberal-conservativer Compromiß-Candidat im Wahlkreise Jerichow I und II aufgestellt ist.

Der Grund zu dieser Erscheinung ist unschwer zu ermitteln. Die herrschende Politik hat eine außerordentlich günstige Position: sie hat in der Steuer-, Wirtschaft-, Eisenbahn- und Verwaltungspolitik einen glücklichen Anfang gemacht, ohne doch erspäßt zu sein, so daß der Zukunft nur die Aufgabe verbleibt, die Consequenzen der bisherigen Politik zu ziehen und sie fortzusetzen. Selbst die Gegner sind nicht im Stande, Einwände von Bedeu-

tung gegen diese Politik vorzubringen und dieselbe in Mäcchredit zu bringen. Andererseits aber stehen absolut keine neuen Projekte in Aussicht, an denen sich der Witz der Freisinnigen üben und die sie für neue Stich- und Schlagworte verwerten könnten. Das ist es, was die Freisinnigen schier zur Verzweiflung zu bringen scheint. So armelig und kraftlos ist wohl noch niemals eine fortschrittlich-freisinnige Wahlagitation gewesen, wie die gegenwärtige. Es mag hierzu ein gut Theil die auch bei ihnen herrschende Ueberzeugung beitragen, daß „nichts zu machen“ und „alle Hoffnung draußen zu lassen“ sei. Dennoch aber haben sie sich redlich Mühe gegeben, den Mangel an Stich- und Schlagworten, die ihnen sonst ihre Gegner an die Hand gaben, und den Mangel an Kampfstoff, den sie sonst aus den Programmen und Zielen der nationalen Parteien herzunehmen pflegten, durch einzelne positive Gedanken aus ihrem eigenen Hirn zu erzeugen. Die Vertheuerung der Lebensmittel durch die Zölle, auf die sie zuerst ihre Hoffnung setzten, hat freilich angeichts der enorm billigen Preise in den Hintergrund gestellt werden müssen. Dafür ist das Gepeß der „Reaction“ angepannt worden, um den fortschrittlichen Wagen in Gang bringen zu helfen. Da werden Nichtbestätigungen von Bürgermeistern, die Nichterhebung einer Anlage durch einen Staatsanwalt (wo übrigens bald Remedur eingetreten ist), das Verbot der Abholung einer Alee in Stettin, die Unterjuchung einer Person, deren Unschuld sich später herausstellte, die Erhebung der Anlage wegen fortschrittlicher Parteibedenken als classische Zeichen der Reaction angeführt und damit vorwiegend zu operiren gesucht, in der Hoffnung, daß sich die Wählerchaft von der Existenz der Reaction überzeuge. Und selbst für die Kleingläubigen fehlte es nicht an Verhüllungen. „Unser Reichstagsabgeordneter, Herr Alexander Meyer, hat es in Berlin und Breslau ganz ausgesprochen, daß die Reaction ein Wolf im Schafspelz sei, und daß man, wenn man sie auch nicht merke, doch daran glauben müsse, man dürfe sich nicht „an die Reaction keine zu übertriebenen Ansprüche machen.“ Noch mehr zu denken giebt eine Bemerkung, welche nentlich die „Nat.-Ztg.“ machte: „Die Reaction von heute übt mit Geschick und Consequenz die Taktik, bei der Verfolgung ihrer Zwecke die öffentliche Meinung so wenig wie möglich herauszufordern.“ Die „Reaction“ ist demnach eigentlich nur für Kenner bemerkbar, und wer selbst nichts davon merkt, darf sich ruhig auf das Urtheil der Kenner verlassen. Auch unsere hiesigen liberalen Wortführer stimmen in ihrem Urtheil, ob und wo die Reaction vorhanden sei, nicht überein. Herr Reichstagsabgeordneter z. B., der nationalliberal-freijünger Compromißcandidat, findet in seiner großen Candidatenrede die Verschmelzung des Bezirksraths und des Bezirksverwaltungsgerichts zu einer Behörde, dem Bezirksausschuß, unter dem Vorhitz des Regierungspräsidenten

nicht nur völlig unverfänglich, sondern auch entschieden einem praktischen Bedürfnis der Bevölkerung entsprechend, Herr Professor Friedberg dagegen, der nationalliberal-conservative Compromißcandidat des Wahlkreises Jerichow I und II, sieht in derselben ein bedenkliches Zeichen der Reaction; er sprach in Wetzin, am vor-conservativen Wahlen zu warnen, von einer Rückwärtsbewegung der Selbstverwaltung, die namentlich in der Vertheilung der Verwaltungsgerichte zweiter Instanz zu Gunsten der Bezirksausschüsse, in denen der Regierungspräsident den Vorsitz führt, gipfelte.“ Herr Spielberg meinte in seinem in der Beilage zu Nr. 222 des „Hallischen Tageblatts“ abgedruckten Redenschaftsbericht: „Die Reaction droht nicht nur, sondern ist vorhanden auf staatlichem und kirchlichem Gebiete, die Achtung unserer constitutionellen Rechte schwindet, Eingriffe in die gesetzliche Selbstverwaltung werden versucht, die Bildung von Parteien nach materiellen Interessen wird begünstigt und dadurch der Klassenhaß genährt.“ Herr Professor Baum dagegen sprach in Gonnern, der „Saale-Zeitung“ zufolge, sehr vorsichtig nur von „reactionären Tendenzen, die denn doch in unserem Staatsleben hin und wieder in der Luft schweben.“ Man sieht also, die Herren sind auf der Suche nach der Reaction sehr auseinander gegangen und werden schwerlich die Frage, ob irgend eine Maßregel der Regierung reactionär sei oder nicht, übereinstimmend beantworten, — und das nennt man „die wiederhergestellte Einheit der großen liberalen Partei in Halle-Saalkreis“, in welchem, wie Herr Boretius sagte, „nach seiner Zusammenkunft und nach seinen socialen Elementen“ nur die liberale Partei ein Recht auf Vertretung im Landtage hat. Wie unbedeutend dieser Anspruch ist, werden die conservativen und die Mehrzahl der nationalliberalen Wähler, hoffentlich dadurch beunruhigt, daß sie am nächsten Donnerstag einmüthig nur solchen Wahlmännern ihre Stimmen geben, welche fest entschlossen sind, die beiden Männer zu Landtagsabgeordneten für Halle-Saalkreis zu wählen, die nach unserer Ueberzeugung die besten Vertreter der künftigen, wie der künftigen Bevölkerung sind: die Herren Professor Maercker und Commerzienrath Stehner in Halle.

## Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Die betrefis der Karolinenangelegenheit unlängst nach Madrid ergangene und kurz nachher im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte deutsche Antwortnote legt ein bereites Zeugnis ab für den in der Form entgegengesetzten, in der Sache völlig unbefangenen Standpunkt der deutschen Regierung. Selbst der heftigste Madrid Exaltado wird im Ernste nicht haben glauben können, daß man in Berlin die spanischerseits getend gemachten Bestreben auf das strittige Object unbefang-

[Nachdruck verboten.]  
18] **Wilde Wogen.**

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Er war als Referendar im Altesseorenamen durchgefallen, ohne langes Schwanken und Bedenken ließ er sich als Rechtskonsulent nieder und einige glücklich durchgeführte Prozesse sicherten ihm bald eine behagliche Existenz. In Stadt und Land hatte er seine Klienten, er war gesucht wegen seines juristischen Scharfsinns, mit dem er jeden Verlegenheitsfall zu Gunsten seines Klienten zu drehen und zu deuten wußte. Er übernahm alle Prozesse, auch die, welche von ehrenhaften Advokaten wegen ihrer zweifelhaften Natur zurückgewiesen wurden, und es gelang ihm in vielen Fällen, auch diese siegreich durchzuführen. Den Gegner durch zahllose Kergelen zu ermüden, war ein Kniff, den er häufig anwandte; in der Regel erreichte er dadurch das Unerbittliche eines Vergleichs, dessen Annahme ihn vor einer Niederlage bewahrte.

Einer unehrenhaften Amtsführung konnte man ihn nicht beschuldigen. Tauchten auch dann und wann dunkle Gerüchte auf, so lauteten sie doch zu unbestimmt, als daß Jemand gemagt hätte, eine Anlage darauf zu gründen. Wegen seines Mutterwieses war er bei seinen Bekannten am Stammtische beliebt; freundschaftlich in dessen Verkehrte niemand mit ihm, und er selbst schien solchen Verkehr auch nicht zu wünschen.

Das kleine Haus, das er schon vor langen Jahren erworben hatte, bewohnte er allein mit seinem Sohn und einer alt-, mürrigen Magd, die läch und Hauswesen zu seiner Zufriedenheit verwaltete, es lag im Mittelpunkte der Stadt, an einer ziemlich belebten Straße. Im Erdgeschosse befanden sich zwei kleine Büreauszimmer, wassabiet, im ersten Stock lagen die Familien-

zimmer, in der zweiten Etage das helle, geräumige Atelier und das Schlafgemach Hermanns.

Der „Doctor“, wie er von seinen Klienten genannt wurde, war nicht geizig, er hatte alle Räume des Hauses elegant und komfortabel eingerichtet, er liebte eine gute Tafel und seine Weine, und bezüglich des Taschengeldes konnte sein Sohn sich nicht beschweren, auf seine eigene äußere Erscheinung aber legte er nicht den mindesten Werth, sein ganzer Anzug von dem höchsten Cylinderhut bis hinunter zu den plump gürtlichen Stiefeln mit den schief getretenen Absätzen war altmodisch und schäbig.

Unter den Klienten, die an diesem Vormittag ihn zu Rathe zogen, befand sich auch Martin Grimm. Er war, da er ziemlich spät kam, der Letzte, der das Kabinett betrat.

„Sie waren mit meinem Vater befreundet, deshalb komme ich zu Ihnen“, sagte er; „Sie werden mir am besten Auskunft und Rath ertheilen können. Ich bin der Sohn des ehemaligen Ministerpresers Theodor Grimm, der mit Anna Röder nach Amerika flüchtete. Meine verstorbenen Eltern haben einige Mal an Sie geschrieben, ich fand Ihre Antwort auf jene Briefe unter den nachgelassenen Papieren.“

Der kleine, hagere Herr hatte sich halbi erhoben, er stellte die Schnupftabakdose, die er in der Hand hielt, auf den Schreibtisch und reichte dem jungen Mann beide Hände.

„Herzlich willkommen, mein Sohnes Freundes!“ erwiderte er. „Deshalb und kamen Sie mir gleich so bekannt vor, Sie gleichen Ihrem Vater.“ „Bitte, nehmen Sie Platz. Was führt Sie hieher zurück? Auskunft und Rath wünschen Sie von mir? Sie sollen Beides haben.“

Er hatte in seiner lebhaften Weise auf einen Sessel gebedeutet, mit der Hand über sein kahles Haupt und den grauen, hirtigen Vollbart gestrichen, und nahm nun mit großem Geräusch eine Pfeife, während seine schlaun,

durchdringenden Augen sorsichend auf dem jungen Manne ruhten, der sein Portefeulle aus der Tasche holte.

„Meine Mutter schrieb Ihnen vor Jahren wegen des Testaments, was ihr Vater hinterlassen hatte“, nahm Martin wieder das Wort; „sie war in demselben zu Gunsten ihres Bruders vollständig enterbt.“

„Ganz recht“, nickte der Doctor, „ich konnte in dieser Angelegenheit nichts thun, wo ich keine Vollmacht besah. Nur auf Grund einer amtlich ausgefertigten Vollmacht hätte ich die Vorlegung des Testaments verlangen können und, erwies sich dieses Dokument auch als echt, so war es doch gesetzlich zulässig, es anzugreifen, und ich glaube, daß ich diesen Prozeß gewonnen haben würde. Indessen, der Kostenpunkt war nicht unerheblich.“

„Und meine arme Mutter besch derzeit kaum so viel, daß sie ihr Leben kümmerlich fristen konnte.“

„Sie schrieb mir nicht wieder, und die Angelegenheit geriebt dadurch bei mir in Vergessenheit. Da indessen Ihre Frau Mutter das Testament nicht ausdrücklich anerkannt hat, so steht s Ihnen heute noch frei, dasselbe anzugreifen.“

„Ich habe heute bessere Waffen, um Vergeltung zu üben“, sagte Martin, das Portefeulle ergehend, um es dem Rechtskonsulenten vor die Augen zu halten. „Sie waren der Freund meines Vaters, haben Sie nie einen Versuch gemacht, ihn mit seinem Schwiegerwater auszu-söhnen?“

Der Doctor klopfte mit dem Zeigefinger auf seine Dose, ein spätes Lächeln glitt über sein ediges Gesicht. „33 that's, weil er es müßte!“ erwiderte er. „Ich war damals noch Referendar, mit dem ganzen Unselbst der Jugend trat ich für den Freund ein, seine Rechte verteidigte. Nun, daß ich nicht hinausgeworfen wurde, war das Einzige, das mir erpart blieb; ich habe Worte hören müssen, die mich tief beleidigten. Nicht von dem alten Herrn allein, auch von dem jungen; sie setzten sich









